

# *Starkregen im Regenwald*

*Wichtiger Hinweis des Autors: Handlung und Personen sind frei erfunden.  
Falls ein Leser Ähnlichkeiten mit ihm bekannten Menschen feststellt, ist dies beabsichtigt.*



„Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben!“ „Wieso? Bisher hat doch alles tadellos geklappt! Wir wurden ordentlich nach Würzburg gebracht; der Zug war pünktlich – auch wenn es die große Ausnahme ist; der reservierte Sitzplatz war frei und für die Koffer war auch entsprechend Platz. So liebe ich mir den Reisebeginn.“ Magdalen fand freundliche Worte für den ersten Teil ihrer Reise nach Costa Rica. „Richtig“, meinte Friedrich, „aber noch sind wir nicht in San José. Wer weiß, was uns noch alles bevorsteht?“

Man sollte nicht unken – es rächt sich! Während der Flug von Frankfurt nach Paris noch ohne Zwischenfälle verlief, hakete es in Orly: Für den Zwischenstopp war eine Pause von eineinhalb Stunden vorgesehen. Auch wenn man glaubt, dies ist sehr lange, ist man doch überrascht, wie weit der Weg von einem zum anderen Gate sein kann. Gefühlte zehn Kilometer mit aufwändiger Passkontrolle mussten überwunden werden. Als sie endlich am richtigen Gate Nummer 53, das am äußersten Ende des Flughafens lag, ankamen, war kein Mensch zu sehen. „Die werden doch nicht ohne uns abgeflogen sein?“ Magdalen war schon unsicher, ob die Angabe in den Flugunterlagen richtig war. Nach einer längeren Suche fanden sie eine Anzeigentafel, auf der vermerkt war: ‚Abflug nach San José um 19 Uhr, eventuell auch 17 Uhr, Gate wird noch bekanntgegeben‘ – also fünf Stunden später als vorgesehen...

Um nähere Angaben zu erhalten, suchten sie einen Informationsstand auf, den sie auch bald bei Gate 44 fanden. „Gut, dass wir jetzt so viel Zeit haben“, murmelte Magdalen, „das dauert hier ja ewig!“ Vier Personen wollten vor ihnen Auskunft erheischen. Ein junger Franzose, der als Letzter vor ihnen war, gab sich mit den Antworten der Air-France-Mitarbeiterin nicht zufrieden. Immer wieder hakte er nach, fragte weiter und diskutierte und diskutierte. Bis es der jungen Frau nach einer halben Stunde endlich zu viel wurde und sie sich einfach den Leipolds zuwandte. „Leider“, meinte sie, „bin ich nicht zuständig. Bitte wenden Sie sich an Gate 28.“

Auch hier hatten sie eine halbe Stunde zu warten. „Nur gut“, seufzte Magdalen, „dass der Flug erst in vier Stunden ist, so haben wir genug Zeit und keinen Stress mit dem Warten.“ Als sie endlich an der Reihe war, bedauerte die Air-France-Mitarbeiterin: „Es tut mir furchtbar leid, aber gerade ist mein Rechner abgestürzt. Ich kann Ihnen leider keine Auskunft geben. Gehen Sie bitte zu Gate 42. Dort wird Ihnen geholfen.“ Also ging es wieder durch den großen Einkaufsbereich zurück; jedes Mal etwa fünfhundert Meter mitten durch die ‚Sehleute‘. „Die hübschen Verkäuferinnen können einem direkt leidtun“, spottete Friedrich, „in diesen gut fünfzig Geschäften sind etwa über hundert Verkäuferinnen und bei dem zweimaligen Hin und Her habe ich genau acht Kunden in den Geschäften gesehen. Was für eine Verschwendung.“

Natürlich wartete auch an Gate 42 schon eine lange Schlange, ohne dass eine Flughafenmitarbeiterin zu sehen gewesen wäre. „Vielleicht macht sie gerade Mittagspause?“ war sich Magdalen unsicher. Als sich nach zwanzig Minuten nichts rührte, ging Friedrich an einen nah gelegenen Abfertigungsschalter und fragte, wann denn die zuständige Mitarbeiterin käme. „Oh, heute ist dieser Schalter nicht besetzt!“ war die kurze Antwort. Sie verwies die Wartenden wieder zu Gate 44, bei dem sie bereits anfangs gewartet hatten. Nun war eine andere Mitarbeiterin anwesend, die ihnen erklärte, dass der Abflug voraussichtlich um 19 Uhr auf Gate 33 stattfinden würde und erteilte ihnen großzügig einen Bon über fünfzehn Euro, den sie an einem Flughafenkiosk einlösen konnten. „Fünfzehn Euro hört sich ja ganz gut an“, meinte Magdalen als sie das Angebot betrachtete, „aber wenn ein Bier schon acht Euro kostet, dann bleibt für ein Essen kaum noch etwas übrig.“

Obwohl sie sich mit Gecco-Reisen ein respektables Reiseunternehmen ausgewählt hatten, konnte das erste Hotel in Costa Rica nicht als Vorzeigehotel apostrophiert werden. „Jetzt gibt es hier nicht einmal Zahnputzbecher, weder Steckdosen noch Nachttischlampen und die Deckenfunzel bringt gerade auch einmal nur fünfzehn Watt. Und das will ein renommiertes Hauptstadthotel sein?“ Als es am nächsten Morgen vor Sonnenaufgang zum Vulkan Irazu ging, quengelte Irene, eine brandenburgische Mitreisende: „Was soll das sein? Ein Lunchpaket? Ein Apfel, zwei Esslöffel Saft und gerade einmal dreißig Gramm Kekse!! Und damit sollen wir den Berg besteigen und diese Lappalie soll bis zum Mittagessen reichen? Nicht einmal in den schlechtesten Zeiten der DDR hatten wir solch karges Angebot!“

Die Fahrt in das Poas-Gebirge und die sonnige Wanderung zum Vulkan war ein Genuss. Anders als viele Reisende vor ihnen erzählten, gaben sich die Nebelwolken mit Besuchen im Tal zufrieden.

„Die Reise war ja nicht billig und trotzdem hat man das Gefühl, dass man nicht den Ansprüchen entsprechend behandelt wird. Vom Vulkan bis hierher sind wir über zwei Stunden gefahren, als ob es in der Gegend nicht weitere Restaurants geben würde. Und die Preise! Höher als im Kempinski in Berlin. Gut, für das Essen zahlen wir nichts, aber für ein Glas Bier verlangen sie hier sechs Dollar!“ Wieder war es Irene, die sich darüber echauffierte. „Wenn Touristen eintrudeln, ist es häufig so: Da werden schnell einmal die Speisekarten ausgetauscht und die Preise vervielfacht. Denn von den Einheimischen, die ein Durchschnittseinkommen von gut dreihundert Dollar im Monat haben, könnten sie diese Preise nicht verlangen.“

Der anschließende Besuch bei einer großen Kaffeeplantage fand auch keine allgemeine Zustimmung. Sprach doch die Plantagenführerin nur Englisch – und das bei einer Quote von mehr als der Hälfte Besucher aus dem deutschen Osten, die dieser Sprache nur zum Teil mächtig war. Bemerkenswert war immerhin, dass in Costa Rica kaum Kaffee geröstet wird. Nach dem Ernten ging dieser zum allergrößten Teil in die USA, nach Japan und in die Europäische Union.

Die aus dem Spreewald stammende Chantal motzte am nächsten Morgen: „Costa Rica entspannt genießen‘ – so heißt der Slogan dieser Reise! Das ist ja direkt eine Verhohnepiepelung der Welt: Am Abflugtag um sechs Uhr am Flughafen sein, am zweiten Tag, nach gerade einmal drei Stunden Schlaf, um fünf Uhr aufstehen und heute, am dritten Tag, schon wieder um sechs Uhr Abfahrt! Wo bleibt denn da die Entspannung!“ Das Frühstück wurde zwei Stunden später in einem Großrestaurant eingenommen, bei dem man einen Kompass brauchte, um sich zurechtzufinden. Es diente nur dem Bus-Tourismus, denn außen war nicht einmal ein Hinweisschild auf ein Lokal angebracht. Dafür hatte auch der ‚Inhalt‘ für mehr als zwanzig Busse Platz.

Kaum hatte man sich von der endlosen Schlange am Buffet zurückorientiert, kam schon Reiseleiter Carlos: „Bitte, Beeilung, meine Damen und Herren, der Bus fährt in wenigen Minuten. Wir müssen das Schiff um spätestens elf Uhr erreichen.“ Und wer seinen Kaffee genießen wollte, musste auf eine zweite Tasse verzichten. Ja, man kann nicht alles haben...

Natürlich war der Bus eine halbe Stunde vor der vereinbarten Zeit am Hafen, wo das Schiff warten sollte, das die Gäste zum Inselhotel bringen sollte. Pünktlich um elf Uhr legten dann zwanzig ähnliche Boote an und baten die Wartenden zum Einsteigen. „Jetzt haben wir uns beim Frühstück so beeilen müssen“, schimpfte die aus der Uckermark stammende Denise, „und jetzt warten wir schon fast eineinhalb Stunden auf die Abfahrt.“ „Ihr Mecklenburger sollten doch das Warten gewohnt sein“, meinte der Frankfurter Klaus. „Hier herrscht immer noch die reine Marktwirtschaft. Und ehe nicht der letzte Platz im Boot besetzt ist, wird nicht abgefahren. Jeder Platz bringt fünf Dollar und das lässt sich ein gewiefter Geschäftsmann nicht entgehen. Sie wissen auch, dass wir kein zweites Mal hierherkommen und dadurch ist die Zufriedenheit der Gäste kein Kriterium für sie.“

Die nächsten zwei erholsamen Tage waren der Insel Tortoguero gewidmet, die mittelbar an der Karibik liegt. Die Gäste waren in kleinen Lodges untergebracht, die auf hohe Pfähle gebaut waren. „Was trommelt denn hier so? Ist das die Morgenpost für die Einheimischen?“ Magdalen war unsicher, was den großen Lärm, bei dem man sich nur noch durch Rufen verständigen konnte, zur nachtschlafenden Zeit ausmachte. Nachdem sie hinausgelinst

hatte, kam sie mit der Meldung zurück: „Es regnet!“ Es war eine sehr zurückhaltende Bezeichnung für den Starkregen, der auf das Blechdach herunterprasselte. In Deutschland wären in Tallagen schon die Hälfte der Häuser im Wasser versunken; zumindest würden die Abflussskanäle das Wasser nicht mehr aufnehmen und die Keller überfluten.

„Jetzt siehst du, warum die Lodges und der Steg zum Restaurant fast zwei Meter über dem Inselboden liegen. Wahrscheinlich war der Starkregen heute Nacht ein verhältnismäßig kleiner Schauer und wenn es ein paar Tage so regnet, kannst du von der Lodge einen Sprung in das Wasser ausprobieren.“ Friedrich freute sich, dass heute ein ruhiger Tag mit nur einem Bootsausflug in die Tiefen des Regenwaldes vorgesehen war. Die Vorfreude war auch berechtigt, denn sie sahen eine herrliche Fauna an den Ufern des träge dahinfließenden Rio Sucio: Kormorane, Leguane, Krokodile, Affen, eine riesige tropische Vogelwelt, Geckos und vieles andere Getier mehr. Dazu gab es natürlich auch eine riesige Anzahl von seltenen Blumen, die auf und an den Bäumen wucherten. „Hier kannst du herrlich deinem Hobby, Tier und Pflanzen zu fotografieren, nachkommen“, freute sich Magdalen für ihren Friedrich.

Bestanden die Betten in den ersten Tagen nur aus einer großen Matratze und einer Bettdecke, so waren die folgenden Hotels mit jeweils zwei Betten bestückt. ein großes Doppelbett und ein weiteres großes Einzelbett. „Gel Fritz, wenn wir einmal alt sind, nutzen wir auch beide Betten“, flüsterte Magdalen ihrem Friedrich zu. „Natürlich“, erwiderte er, „doch das dauert noch ein bisschen!“

Teilweise erinnerte das Land ein wenig an die Ghettos der Weißen in Südafrika: Auch hier waren viele Villengrundstücke mit Stacheldraht umsäumt und die Veranden waren bis zur Decke mit Eisengitter versehen. „Schau mal“, meinte Magdalen, „sogar die Fenster im ersten Stock sind noch vergittert. Sie müssen hier schon sehr viel Angst vor Einbrecher haben. Wenn ich daran denke, wie unsere Häuser in Deutschland im Verhältnis gesehen frei und offen sind. Ich glaube, trotz der reizvollen Regenwälder und exotischen Tiere bleiben wir doch lieber in unserem schönen Franken.“

In La Fortuna unternahm die Gruppe eine Exkursion in eine staatliche Tierfarm. Ausgeschrieben war zwar eine Nachtwanderung, ‚um den Tierstimmen zu lauschen‘, doch gezeigt wurden nur winzige Frösche und Schlangen, die sich hinter Ästen und Zweigen versteckten und deshalb kaum zu sehen waren. Eine deutsche Abiturientin aus Köln, die hier ein Praktikum absolvierte, wollte wissen, wo denn die Gruppe herkäme. „Aus ganz Deutschland, angefangen von Wismar bis nach Heilbronn“, war die Antwort. „Tut mir leid“, meinte die junge Dame, „aber beide Städte – und es sind doch Städte?, sagen mir gar nichts.“ „Hoffentlich lernen sie dafür etwas anderes Vernünftiges“, flüsterte die aus der Lausitz stammende Claudine.

Da Gecco nur sehr wenige kostenfreie Abendessen im Programm hatte, war die Gruppe auf das Hotelangebot angewiesen. Wie schon bei dem Mittagessen bei Beginn der Reise hatte man das Gefühl, dass die Touristen abgezockt werden. In einem großen Hotel mit einem relativ einfachen Restaurant in Monteverde kostete das billigste Essen, eine Lasagne, fünfundzwanzig Dollar. Ein Steak war nicht unter vierzig Dollar zu haben. „Man hat das Gefühl“, meinte Klaus, „dass die Hotelbetreiber eine Quersubventionierung betreiben. Sie bieten das Zimmer für dreißig Dollar an und holen sich den entsprechenden Deckungsbetrag

durch das Essen. Da die Touristen kaum die Möglichkeit haben, außerhalb des Hotels zu essen, können sie mit einer hohen Spanne durch das Abendessen rechnen.“

Ein ähnliches Gefühl einer Kick-back-Rechnung bekam die Gruppe am nächsten Tag bei einem großen Rasthof, der nur auf Bustouristen ausgerichtet war. Kam ein Bus in den Hof gefahren, eilte sofort eine junge Frau herbei und versah jeden Aussteigenden mit einem unlösbaren Plastikband. Den verschiedenen Bussen entsprechend bekamen die Gäste verschiedenfarbige Bänder mit einer Kennnummer. Bedingt durch die Selbstbedienung konnte der Kassier dann festhalten, wieviel Umsatz jeweils ein Bus brachte. Es ist nicht schwer nachvollziehbar, dass die einheimische Agentur einen entsprechenden Anteil vom Umsatz kassierte...

Reiseleiter Carlos hatte etwas gegen Mikrofone. Dadurch fühlte man sich manchmal nicht richtig informiert. „Wie wir Kinder waren“, feixte die thüringische Barbarella, „spielten wir immer ‚Stille Post‘. Wenn der erste ‚Wintermantel‘ sagte, kam beim Zehnten ‚Wildwestcowboy‘ heraus. So ähnlich fühle ich mich hier auch. Wenn Carlos sagt: ‚Abfahrt sechzehn Uhr dreißig‘ kommt bei mir als Letzter häufig ‚achtzehn Uhr‘ heraus.“

„Wo hat der Carlos bloß Deutsch gelernt?“ wollte Enrico aus dem Erzgebirge wissen. „Bei ihm ist jedes Subjekt und Objekt ‚interessant‘. Als ob wir im Deutschen keine anderen Adjektive als nur dieses eine Wort kennen würden. Und dabei sagt dieses Wort überhaupt nichts aus. Ist es sehr gut, ist es interessant; ist es sehr schlecht, ist es auch interessant. Wenn wir in der Schule bei einem Aufsatz mehr als einmal das Wort ‚interessant‘ verwendet haben, erteilte uns der Deutschlehrer höchstens eine Vier.“

Auf was die Sicherheitskontrolleure im Flughafen alles kommen? Ist man es zwischenzeitlich gewohnt, dass man Schuhe und Gürtel ausziehen muss, so verlangten sie in San José nun auch noch, dass das Taschentuch auf das Kontrollband gelegt wird. Es wird nicht mehr lange dauern, dann geht es nur noch nackt durch die Kontrolle. Aber wahrscheinlich ist hier der Bauernverband dagegen, weil sowohl die Fluggäste als auch die Flughafenmitarbeiter auf absehbare Zeit Vegetarier werden würden...

Arnstein, 13. Dezember 2019